



Ehrliche Erfindungen

Felicitas Hoppe als Erzählerin
zwischen Tradition und Transmoderne

Svenja Frank / Julia Ilgner (Hg.)

Svenja Frank, Julia Ilgner (Hg.)
Ehrliche Erfindungen

Lette

„Ihr behauptet, ihr wisst, was Löwen sind?“

Sprünge über semantische Felder jenseits von Fakt und Fiktion
bei Felicitas Hoppe

MARIA HINZMANN

Stellt euch jetzt also die Lichtung vor und auf dieser Lichtung zwei wilde Tiere. Einen prächtigen Löwen und einen schrecklichen Drachen, die bis aufs Blut miteinander kämpfen.

Ihr behauptet, ihr wisst, was Löwen sind? Vielleicht habt ihr sogar neulich einen gesehen? Aber ich rede hier *nicht* von *Löwen im Zoo oder im Zirkus*, die auf kleinen Hockern sitzen und gähnen, um ihre Zähne zu zeigen, und wenn der Dompteur mit der Peitsche knallt, dann springen sie manchmal durch brennende Reifen.

Das sind keine Löwen, das sind große Katzen, die nur so tun, als ob sie Könige wären.

(*IWEIN*, S. 10F., HVHBG. M. H.)

Gleich auf der zweiten Seite von Felicitas Hoppes sogenanntem „Kinderbuch“¹ *Iwein Löwenritter* (2008) betont der Erzähler, dass er nicht von Löwen im Zoo oder Zirkus spricht. Gezähmten Zirkus- und Zoo-Löwen begegnen wir jedoch in der Prosaskizze *Safari. John Hagenbeck (1866-1940)*. Das Porträt John Hagenbecks aus dem Erzählungsband *Verbrecher und Versager* (2004) zeichnet das Bild einer „unumstößlich große[n] Familie“ bestehend aus „Händler[n], Spediteure[n] und

1 Die verlagsseitig notwendige Unterscheidung von Kinder- und Erwachsenenliteratur hat Hoppe selbst mehrfach kritisiert, vgl. dazu auch den Beitrag von Lena Ekelund in diesem Band.

Schmuggler[n], Kapitäne[n], Spione[n] und Präparatoren, Dompteure[n] vom *Zirkus* und *Zoodirektoren*. Ausrichter[n] riesiger Völkerschauen, eine[r] Firma gestopft mit Menschen und Tieren“ (*Verbrecher*, S. 108f., Hvhbg. M. H.). Neben die domestizierten Löwen tritt in diesem Kontext der getötete Löwe: „Genau wie das Bild des Onkels, der Schnurrbart, sein Tiger, der Helm, das Gewehr, der Fuß auf dem Fell des erlegten Löwen“ (ebd., S. 104). Während in *Iwein Löwenritter Zoo* und *Zirkus* also *ex negativo* aufgerufen werden, sind die Löwen in *Safari* eng damit verknüpft. Die Verbindung ‚Zoo-Zirkus-Dompteur-Peitsche‘ führt die Löwen beider Texte dialogisch zusammen und zugleich über sie hinaus, denn die verunsichernde Frage des Erzählers in *Iwein Löwenritter* lässt sich tatsächlich nicht ohne Weiteres textimmanent beantworten.

Die hier ausschnitthaft eingefangenen Löwen beider Texte entspringen einer spezifischen Verweisstruktur der Hoppe’schen Poetik, durch die Sinnbildungsprozesse auf dynamische Weise unabschließbar werden. Damit verbundene, verschiedenartige Wiederholungsstrukturen bedingen auf paradoxe Weise Kohärenz und wirken ihr zugleich entgegen. Diese Bewegungen dynamischer, nicht fixierbarer Bedeutungskonstitution forderten bisher in verschiedenen Perspektivierungen die Hoppe-Forschung heraus und prägen mithin auffällig die Terminologie einer ‚Re- und De-Dynamik‘: So entscheidet sich Holdenried für den Begriff der „Derealisierungsstrategien“², Güsken wählt mit Bezug auf Deleuze/Guattari die De- und Reterritorialisierung³, Gutjahr hingegen die Re- und Deinszenierung⁴.

Die Hoppe’sche Poetik lässt sich somit als eine spezielle Verweis- und Zitationspraxis auffassen, welche in ihrer Komplexität die Suche nach einem geeigneten Beschreibungsinstrumentarium geradezu herauszufordern scheint. Zum Teil lässt sich dieses Verweissystem mittels intertextualitätstheoretischer Terminologie charakterisieren: Hoppes Werk entwirft demnach ein vielschichtiges Verweissystem, wobei die intertextuelle Dimension einerseits über die jeweiligen Texte hinausweist, zugleich aber in Form autointertextueller Verknüpfung verschiedener Hoppe-Texte und intratextueller Binnenechos auf bemerkenswerte Weise Bedeutung konstruiert und zugleich dekonstruiert.⁵ Was sich jedoch darüber nicht erfassen

2 HOLDENRIED, 2008, S. 126.

3 Vgl. GÜSKEN, 2012, besonders S. 16-20.

4 Vgl. GUTJAHR, 2009, S. 265.

5 Wenn hier von intratextuellen Bezügen die Rede ist, so sind (variiierende) Wiederholungen innerhalb eines Textes gemeint. Unter autointertextuellen Verweisen werden dem literaturwissenschaftlich konventionalisierten Gebrauch entsprechend (vgl. zum Beispiel PFISTER, 1994, S. 321) jene verstanden, die Verknüpfungen zwischen verschiedenen Texten Hoppes entstehen lassen. Wenn hier von autointertextuellen Verweisen die Rede ist, bedeutet dies selbstverständlich nicht, dass diese klar ein- oder abzugrenzen wären

lässt, ist nicht zuletzt die Art und Weise, wie verschiedene Ebenen von frappierend unterschiedlichen Abstraktionsgraden über das Prinzip der ‚variierenden Wiederholung‘ miteinander verknüpft sind.

Ausgangspunkt der folgenden Argumentation ist die Beobachtung, dass die Spezifik dieser Poetik stärker als bisher erfasst, von kleinsten bedeutungstragenden Einheiten, die jeweils komplex miteinander verknüpft sind und zugleich weit über sich hinausweisen, getragen wird. In Hoppes Texten, so die Annahme, ist das Wechselspiel zwischen Sinn- beziehungsweise Kohärenzbildung und -störung sowie der Zusammenhang intratextueller, autointertextueller und intertextueller Verweise auf spezifische Weise an Überlappungen semantischer Felder gebunden – eine Spezifik, die weiterer Untersuchung bedarf. Im Anschluss an eine durch diesen Rahmen perspektivierte Lektüre von *Safari* im ersten und *Iwein Löwenritter* im zweiten, möchte ich im dritten Teil Überlegungen zur Interdependenz von semantischen Feldern und intertextuellem Verweissystem beziehungsweise Zitaten in ‚variierenden Wiederholungen‘ darlegen. Im vierten Teil werde ich dies im Hinblick auf folgende vier Fragen weiterführen: erstens, wie mittels gezielter Überlagerung semantischer Felder Ambivalenz und Kohärenz hergestellt werden, zweitens, wie Ordnungen entstehen und gestört werden, drittens, wie kleinere mit größeren Bedeutungseinheiten und -ebenen korrelieren und, viertens, wie Konventionalisiertes aufgerufen wird, um es zu durchkreuzen und anschlussfähig für neue Verknüpfungen zu machen.

Diese Relationen zwischen semantischen Feldern werden im Folgenden exemplarisch anhand des Löwen nachvollzogen, dessen Status unklar ist und der sich Fixierungen immer wieder entzieht. Der Löwe steht nämlich auf der Schnittfläche divergierender semantischer Felder. Die zugrunde liegende Annahme ist dabei, dass sich das, was im Folgenden beispielhaft am Löwen gezeigt wird, auch an anderen Überlappungsbereichen semantischer Felder nachvollziehen ließe. Dass die Überlagerungsdichte um den Löwen besonders hoch ist, verdient Aufmerksamkeit. Es gibt wohl kaum ein Tier, das kulturgeschichtlich stärker aufgeladen ist und ein derart

von anderen Formen intertextueller Verweise und auch nicht von intratextuellen Echos. Beides würde einem weiter gefassten Intertextualitätsbegriff zuwiderlaufen. Dass die Grenze zwischen ‚intratextuellen‘ und ‚autointertextuellen Verweisen‘ keineswegs eindeutig zu ziehen ist, zeigt sich darüber hinaus im Band *Verbrecher und Versager* auf besondere Weise. Der Text *Safari* ist eine Erzählung innerhalb dieses Erzählzyklus und steht in Relation zu anderen Porträts: Ob man die Verweise zwischen den einzelnen Porträts nun als intratextuell (also den gesamten Band als Text ansetzend) oder als autointertextuell (die einzelnen Porträts als jeweils abgeschlossene Texte betrachtend) auffasst, ist im Rahmen der hier verfolgten Argumentation nicht relevant.

weites Repertoire an Konventionalisierungsformen repräsentiert.⁶ Er kann in seiner Zeichenhaftigkeit auf vielfältige Weise funktionieren, Kohärenz stiften und untergraben, ja in ganz verschiedener Hinsicht (un-)verständlich sein.⁷ Als ambivalentes Tier changiert er nicht zuletzt zwischen Mut, Stärke und Treue einerseits sowie wilder, bedrohlicher und ungezügelter Macht andererseits. Die Löwen in Hoppes Werk haben das Potenzial zu alldem und lassen sich damit nirgends in vereindeutigender Sinnbildung bannen. Genau darin könnte die Faszination der komplexen Gruppierung semantischer Felder rund um den Löwen in Hoppes Werk liegen – nämlich darin, dass wir ihn in keiner Lektüre – sei es als Figur, als Erzähler, als Motiv, Symbol, Allegorie, Metapher oder Chiffre – endgültig fixieren können.

1. SAFARI. JOHN HAGENBECK (1866-1940) (2004)

Noch einmal zurück zur großen Familie in *Safari*. Sie besteht aus Dompteuren, Zoodirektoren und Ausrichtern riesiger Völkerschauen, doch die Mutter des erzählenden Ichs kann alldem nichts abgewinnen:

Im *Zirkus* bin ich nur heimlich gewesen, denn der *Zirkus* ist meiner Mutter verhasst, und mit dem *Zirkus* der ganze Rest. Sie verabscheut die maßlose Übertreibung, dieses grausame Spiel mit der Unwirklichkeit, genau wie den *Jahrmarkt*, den *Zoo* und die *Filme*, das *Kino als Welt* und die *Welt als Theater*, wo man im Schutz der Dunkelheit Märchen aufischt und *Jungfrauen zersägt* [...] (*Verbrecher*, S. 105; Hvhbg. M. H.)

An mehreren Stellen in *Safari* werden Zirkus und Zoo sowie Völkerschauen, Theater und Kino eingeführt. Der Schritt vom Zoo zur Völkerschau entspricht einem

-
- 6 Er ist das wohl meistverbreitete und zugleich das ambivalenteste Tiersymbol mit den längsten Einträgen in jedem Symbollexikon, ist fester Bestandteil der europäischen und außereuropäischen Mythologie, er taucht in Märchen und insbesondere Fabeln ebenso auf wie in mittelalterlichen Bestiarien. Unter den heraldischen Tieren ist er einer der Favoriten, er ist religiöse Allegorie und zugleich Teil der aristotelischen Ur-Metapher (beziehungsweise des „Musterbeispiel[s] ‚Achill ist ein Löwe‘“ [ZYMNER, 2003, S. 150]).
- 7 Vgl. hierzu BUSSE, 2012, S. 798: „Für jede Handlung des ‚Interpretierens‘, ‚Deutens‘ ist es gerade charakteristisch, dass sie nur dann unternommen wird, wenn sich das Verstehen gerade nicht eingestellt hat.“ sowie ZYMNER, 2003, S. 146: „So variantenreich metaphorische Bedeutungskonstitution auch ist, so sehr bleibt die Appellstruktur der Uneigentlichkeit in jedem Fall gewahrt: Initialsignal, Transfersignal und Richtungsänderung der Kohärenzbildung.“

Schritt von der Herrschaft des Menschen über Tiere zur Herrschaft des Menschen über Tiere und Menschen. Diese Bewegung hallt mehrmals im Text nach:

Denn wer die Tiere beherrscht, beherrscht auch die Menschen, Somaliner und Eskimos, die mit Pferden und Straußen um die Wette laufen, in Hamburg, in Budapest oder in Wien, überall, wo man sie sehen will, überall, wo man dafür bezahlt. (ebd., S. 114, Hvhbg. M. H.)

Die Herrschaft über das Beobachtungsobjekt bedingt bei den hier beschriebenen Völkerschauen, dass sich die Tier-Mensch-Grenze auf beunruhigende Weise auflöst und durchlässig wird. Ein weiteres Echo dieser instabilen Trennlinie finden wir an folgender Stelle in Form einer ‚Körperverwaltung‘ sowie in der Ungewissheit, wer am Ende Subjekt, wer Objekt der Jagd ist:

Lauter Männer in weißen Kitteln, Präparatoren und Ärzte, die Skelette mit frischen Fellen beziehen, die Körper verwalten [...]. *Die ganze Tierwelt wird sorgsam vermessen, zerlegt, zerschnitten, zerteilt und verschoben, von vorne vernäht und rekonstruiert, Schneider des Urwalds von neun bis um fünf, die alle Tiere von vorne erschaffen, bis sie wieder zum Leben erwachen, als könnten sie wieder schwimmen und fliegen, als wären sie wieder zuhause auf der Jagd. (ebd., S. 110, Hvhbg. M. H.)*

Durch temporale („von neun bis fünf“) und geografische („Urwald“ sowie „in Hamburg, in Budapest oder in Wien“) Wendungen erhält die Vermessung der Tierkörper eine koloniale Konnotation, an die sich über das Messerwerfen auch gleich die auf den Körper abzielende Domestizierung von Menschen anschließt:

Doch in Europa hält man sich fest an Zeiten. Messer wirft man von neun bis fünf, danach ist Messerwerfen verboten, genau wie das Trinken von Alkohol. Das alles steht deutlich im Vertrag, und wer nach fünf noch ein Messer wirft, aus Überdruß oder aus reiner Verzweiflung, bekommt sofort die Peitsche zu spüren. (ebd., S. 116, Hvhbg. M. H.)

Von der Objektivierung der Tierkörper wird auf die Dressur des Menschen weiter verwiesen. Während hier das zeitliche Diktum regiert, ist die Peitsche als Requisit des Dompteurs Onkel John allerdings in auffälliger Weise abwesend. Sein Gefahrenbändigungsinstrument ist ein ganz anderes: „Hier läuft der Panther und da Onkel John, mein erster Dompteur und Arenenbeherrscher, den Rohrstock im Rücken“ (ebd., S. 114). Und an anderer Stelle: „Unser allererster Arenenbeherrscher. Er kennt die Tiere, und sie kennen ihn, und sie kennen den Rohrstock im Rücken genau, mit dem man die größte Gefahr dirigiert.“ (ebd., S. 130).

Dass durch den Rohrstock die Zähmung der Löwen verschränkt wird mit der Disziplinierung des Menschen, ist evident. Doch dort, wo man eigentlich Gefahren begegnen kann, bleibt der Zirkus-Löwe abwesend: „Die Tropen! [...] Hier hausen

die Seehunde, nicht in Tonnen, keines der Tiere hört hier auf Namen, kein Löwe, der hier durch Reifen steigt.“ (ebd., S. 112, Hvhbg. M. H.).⁸ Während im Gefahrenraum des Urwalds der Zirkuslöwe also abwesend ist, tritt Onkel John als Gefahren-dirigent dort auf, wo die Zähmung bereits erfolgt ist, nämlich im Zirkus. Dabei muss offen bleiben, wer eigentlich der ‚König der Tiere‘ ist:

Für mich bleibt [!] der König der Tiere, der Arenenbeherrscher, mein erster Dompteur, mit nichts als einem Rohrstock im Rücken, mit dem er die große Gefahr dirigiert.

Und der Löwe kniet hin und legt sich nieder, dann erhebt er sich wieder und springt auf den Hocker, reißt das Maul weit auf und wartet und gähnt. Woher der Befehl kommt, bleibt ein Geheimnis, er springt durch den Reifen zurück auf den Hocker, gähnt wieder und zeigt dabei alle Zähne, bis das Maul vom Gähnen weit offen steht, damit der Kopf des Onkels dort Platz finden kann. (ebd., S. 104f.)

Es eröffnen sich dadurch, dass der Satz nun nicht heißt ‚Für mich bleibt *er* der König der Tiere‘, sondern auf das ‚er‘ und damit die klare Markierung als ‚König über die Tiere‘ verzichtet wird, zwei Lesarten: In der ersten, nämlich derjenigen des ‚Königs der Tiere‘ als *genitivus obiectivus*, also als ‚König über die Tiere‘ steht der Onkel als Herrscher in Opposition zu Prinz Dido aus Didotown, von dem es heißt „so stellt man sich fremde Könige vor [...] mit Lendenschurz, Jäckchen und grauem Zylinder“ (ebd., S. 117). In der zweiten Lesart, nämlich derjenigen als *genitivus subiectivus*, sind wir beim Löwen, der zu Beginn des nächsten Absatzes als solcher benannt wird. Im Maul des ‚Königs der Tiere 2‘ (Löwe) verschwindet dort – nur potenziell – der Kopf des ‚Königs der Tiere 1‘ (Dompteur). Es bleibt also unentschieden, wer die Herrscherposition innehat.

8 Abermals wird hier implizit eine Erwartung aufgerufen, indem sie *ex negativo* durchkreuzt wird, nämlich die Verknüpfung des ‚exotischen Gefahrenraums‘ Dschungel mit dem Löwen. Der Löwe ist dabei nicht nur als abwesender Zirkuslöwe präsent, sondern auch als abwesender, allerdings durch den Seehund aufgerufener Seelöwe – eine Opposition, die mehrfach wiederkehrt (vgl. *Verbrecher*, S. 109 und S. 112). Die Assoziation des Gefahrenraums Dschungel beziehungsweise Urwald mit dem Löwen ist an anderen Stellen im Text – und zwar als Frage – präsent, so zum Beispiel „Kennt ihr den Urwald mit seinen vielen Gefahren?“ (ebd., S. 122; vgl. auch S. 111f.). Genau diese Frage weist jedoch auch über *Safari* hinaus auf einen ihrer ersten, noch unveröffentlichten Texte, zu dem sie sich in einem Interview mit Christof Hamann geäußert hat: „Ich hab mit sieben Jahren einen, wie ich es nannte, Roman mit dem Titel ‚Roy Tiger‘ geschrieben, der mit dem Satz beginnt: ‚Kennt ihr den Urwald mit seinen vielen Gefahren? Dort leben Tiger, Affen und Löwen, dort lebte auch einst Roy Tiger.‘“ (HOPPE/HAMANN, 2009, S. 228f.).

Der Löwe steht in *Safari* jedoch nicht nur in Opposition zum Dompteur, sondern auch in deutlicher Opposition zum Tiger⁹ – gestaltet in Form von ‚variierenden Wiederholungen‘. Damit sind neben den Herrschafts- und Machtverhältnissen zwischen Mensch und Tier auch die Bildräume der politischen Zoologie¹⁰ aufgerufen. Die Natur mit politischen Kategorien zu beschreiben oder umgekehrt aus der Natur heraus politische Metaphern zu gewinnen, ist kein Privileg der Poesie, sondern auch in der Naturkunde ein gängiges Verfahren.¹¹ Die Charakterisierung des Löwen hängt jeweils davon ab, zu welchen Tieren er ins Verhältnis gesetzt wird:¹² Georges-Louis Leclerc de Buffon verbindet in seiner *Histoire Naturelle* (1749-

9 Vgl. hierzu *Verbrecher*, S. 104, S. 107, S. 111 sowie S. 119.

10 Roland Borgards hat im Rahmen einer politischen Zoologie den Zusammenhang zwischen Poetik und Politik des Löwen im Verhältnis zu anderen Tieren im 18. Jahrhundert untersucht und unterstreicht, dass der Löwe in den Bildräumen dieser Zeit weiterhin präsent ist, obwohl Thomas Hobbes (1588-1679) in seiner Begründungslogik der Souveränität das exotische Tier durch den heimischen Wolf ersetzt (vgl. BORGARDS, 2012, S. 149f.). Dabei ist bereits bei Buffon (1707-1788) die Mensch-Löwen-Beziehung kolonial grundiert (vgl. ebd., S. 168). Während Buffon letztlich die Absolutheit der anthropologischen Differenz herausstreicht, ist diese durch die Völkerschauen zum Verschwinden verdammt. So liest Michaela Holdenried die Löwenbewegung in *Safari* als eine vom „müde gähnenden Zirkuslöwen zur wilden Bestie [...] von einem intratextuellen Symbol zum Platzhalter eines kolonialen Subtextes, über den sich ganze Felder einer postkolonialen Lektüre eröffnen“ (HOLDENRIED, 2008, S. 127). Dies lässt sich an den Darwinismus binden (vgl. ebd., S. 126f.), aber ebenso an eine politische Zoologie des Löwen – eine Richtung, die wohl insbesondere in der ‚Löwen-Tiger‘-Opposition angelegt ist und allgemeiner in der ‚Gleichsetzung von Mensch und Tier im kolonialen Kontext‘ (ebd., S. 126).

11 Vgl. BORGARDS, 2012, S. 164, sowie Zymners Plädoyer gegen eine „Verwechslung von Uneigentlichkeit und Literarizität beziehungsweise Uneigentlichkeit und Polyvalenz beziehungsweise Uneigentlichkeit und Fiktionalität oder allem zusammen“ (ZYMNER, 2003, S. 129). Er macht die wichtige Unterscheidung: „Uneigentliche Bedeutung konstituiert sich nämlich als semantische Designationskonstellation, Fiktionalität hingegen hat etwas mit Referentialisierbarkeit zu tun“ (ebd., S. 150). Der Löwe als eines der zentralen Tiere einer politischen Zoologie bewegt sich – wie viele andere Tiere, jedoch in besonderem Maße – zwischen Fiktionalität und Faktualität, ist sowohl Teil der Naturgeschichte als auch einer politischen Bildsprache, wobei beide – Uneigentlichkeit sowie Fiktionalität – eben als keineswegs kongruent aufzufassen sind.

12 Das trifft ebenso für Buffons wie für Hoppes Texte zu. Vgl. hierzu BORGARDS, 2012, S. 175, sowie neben der ‚Tiger‘-Opposition auch die Variationen der ‚Löwe-Seelöwe-Seehund‘-Konstellation bei Hoppe (vgl. *Verbrecher*, S. 109, S. 112).

1788) mit der Opposition ‚Löwe-Tiger‘ zwei gegensätzliche Herrschaftsformen, nämlich die des Königs und die des Tyrannen.¹³ Die Opposition zum Tiger ist bei Buffon tragend, der Löwe verkörpert „die Macht des Souveräns in ihrer reinen Potentialität: groß, gutmütig, ruhig. Geschärft wird dieses Profil durch das Gegenbild des Tigers. Auch dieser ist ein Herrscher, doch zeigt sich in ihm nur die ausagierte Gewalt in ihrer kruden Aktualität.“¹⁴ Genau diese Denkfigur des ‚Modus der Potenzialität‘¹⁵ ist in *Safari* durch die variierte¹⁶ Szene des ‚offenen Mauls‘ gestaltet. Im ‚Modus der Potenzialität‘ des gähnenden Löwen (in Opposition zum abwesenden Tiger) und der ‚Rohrstock-Zähmung‘ Onkel Johns überlagern sich Herrschafts- beziehungsweise Machtformen,¹⁷ sodass am Ende keiner mehr weiß, wer oder was der oder ein König ist.

2. *IWEIN LÖWENRITTER* (2008)

An anderer Stelle, nämlich in *Iwein Löwenritter*, wird der Löwe vom Erzähler permanent als ‚König der Tiere‘ bezeichnet. Dieser Erzähler aber ist selbst ein Löwe, doch gibt er sich zunächst nicht als solcher zu erkennen, sondern spricht von sich in der dritten Person:

Hier kämpft der *Löwe, der König der Tiere*, gegen den grausamen Immerwalddrachen. Das ist der schrecklichste Drache von allen. Sein Atem ist Feuer, seine Zunge eine *Peitsche*, seine Beine sind Säulen, sein Schritt dröhnt wie Trommeln, und sein Leib ist ein Panzer aus Schuppen und Schlamm. (*Iwein*, S. 132, Hvhbg. M. H.)

13 Vgl. BORGARDS, 2012, S. 163.

14 Ebd.

15 Der Schrecken, den das Königstier verbreitet, entsteht in dieser Denkfigur nicht, weil der Löwe beziehungsweise der Souverän etwas tut, sondern weil er etwas tun könnte: Souveränität gründet auf der Potenzialität, nicht auf der Aktualität von Gewalt (vgl. ebd., S. 159f. und S. 163). Am Beispiel des ‚Modus der Potenzialität‘ lässt sich betonen, wie weitreichende Denkfiguren beziehungsweise diskursgeschichtliche Zusammenhänge mit kleinsten grammatikalischen und semantischen Variationen (unter anderem in Form des Konjunktivs) korrelieren.

16 Vgl. hierzu *Verbrecher*, S. 104 und S. 130.

17 Dass ausgerechnet der Löwe mit dem ‚Rohrstock‘ ‚dirigiert‘ wird, ist wohl kein Zufall: Er wird bei Buffon zum „Paradigma der Domestizierung“ (BORGARDS, 2012, S. 169) – gerade der Löwe kann (die Macht des Menschen anzeigend) als stärkstes und wildestes aller Tiere genau dazu werden (vgl. ebd., S. 169).

Die hier erneut evozierte Verbindung ‚Löwe-Peitsche‘, die in *Safari* bemerkenswert abwesend ist, tritt in *Iwein Löwenritter* hingegen häufig auf.¹⁸ Die Konstellation aus ‚Löwe‘, ‚König der Tiere‘ und ‚Peitsche‘ führt uns aus *Iwein Löwenritter* heraus und zu anderen Hoppe-Löwen, insbesondere zu jenen in *Safari*. Und sie führt uns über Hartmanns Löwenritter¹⁹ zu demjenigen Chrétiens²⁰ und weiter zu einer langen Tradition entsprechender Symboldeutungsversuche, mit denen der Hoppe-Löwe in einen Dialog tritt.²¹

Die Frage ist nun aber, auf welche Weise diese in Hoppes Adaption der Adaption mitschwingen. Ist der Löwe im Allgemeinen kulturgeschichtlich vielfältig aufgeladen, so ist es jener (als ein) in dieser Traditions- und Adaptionlinie stehende im Besonderen. Konventionalisierte Bedeutungen des Löwensymbols sind dabei durchaus präsent, werden jedoch auch immer wieder destabilisiert. Das spezifische Verweissystem in Hoppes Texten spielt in diesen Destabilisierungsprozessen insofern eine Rolle, als es symboldeutende Fixierung nämlich gerade deshalb unmög-

18 Vgl. *Iwein*, S. 148, S. 186-188 et passim: Vor allem in Bezug auf den ‚König der Tiere‘ und dessen sowie Iweins Feinde sind Peitschen von außerordentlicher Präsenz: Die Gegner Iweins tragen Peitschen oder sind sogar wie im Falle des Peitschenmannes nach diesem Instrument benannt. Eine Verbindung von Zwerg und Peitsche (im Mittelhochdeutschen ‚geisel‘) findet sich zwar auch bei Hartmann von Aue (1160-1210), allerdings nicht im *Iwein* (um 1200), sondern im *Erec* (um 1190), wo sie deutlich seltener auftritt. Die Peitsche ist das Beispiel eines Versatzstückes, das intertextuell aufgegriffen und dann durch ‚variierende Wiederholungen‘ ausgestaltet wird.

19 Vgl. zu den Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Hartmanns *Iwein* und Hoppes Adaption die Untersuchung von Benz, die Hoppes Text als „moderne Anverwandlung eines mittelalterlichen Stoffes“ (BENZ, 2012, S. 138) liest.

20 Ertzdorff betont, dass „Hartmann seine Vorlage behutsam umformt, indem er die Beziehung zwischen Mensch und Löwe anders akzentuiert als Chrétien“ (ERTZDORFF, 1994, S. 287). Diese Beziehung stellt in Hoppes Hartmann-Adaption abermals eine zentrale Umakzentuierung dar.

21 Bereits Yvains Löwe trägt allerlei, auch Widersprüchliches, mit sich, „forderte – wie die Fülle von veritablen Decodierungsversuchen zeigt – die Philologen, die zuweilen einem wahren Löwensymbolrausch erliegen, [...] heraus“ (RIEGER, 1994, S. 256f.), wurde unter anderem etwa als Symbol für Chrétiens Ideal einer liebenden, loyalen Gattin, als astrologisches Symbol, als Symbol der Kraft, der Macht und der Herrschaft gelesen (ebd., S. 257-270). Dieses Potenzial vielfältiger Decodierungsmöglichkeiten setzt sich in den Adaptionen fort und wird durch diese erweitert.

lich macht, weil in der dynamischen Überlagerung semantischer Felder eine klare Zuordnung gezielt unterlaufen wird.²²

Neben dem Dialog mit den Prätexten ist nicht zuletzt die Erzählposition des Löwen relevant. Erst am Ende von *Iwein Löwenritter* wird klar, dass der Löwe zugleich auch der Erzähler ist, er spricht vorher an keiner Stelle von sich als ‚ich‘. Wenn zuvor ein Erzähler-Ich auftaucht, das Authentizität beansprucht, dann ist es keineswegs dem Löwen zuzuordnen.²³ Ganz am Ende seiner Erzählung gibt er sich jedoch zu erkennen:

Als der *König der Tiere* auf der Schwelle nach draußen stand, küsste Lunete ihm zum Abschied die herrliche Mähne. Und zur Erinnerung band sie ihm fünf Bänder hinein: Zwei blaue, ein weißes, ein grünes, ein rotes.

Das weiß *ich* genau. Und *ich* weiß auch, dass Lunete noch sehr lange winkte, als sie da oben am Burgtor stand, *ich* habe mich *nämlich* umgedreht.

Denn der Löwe auf dem Burgweg bin ich. Und ich liebe Geschichten. Besonders nach einem gewonnenen Kampf oder nach einem guten Essen. Und so gut wie ich erzählt sie euch keiner. *Ich war schließlich dabei.* (*Iwein*, S. 249f., Hvhbg. M. H.)

Im performativen Akt der Narration verliert der Löwe seinen Symbolcharakter und grenzt sich von seinen Vorgängern ab.²⁴ ‚Erzählendes‘ und ‚erzähltes‘ beziehungs-

22 Zum Erzählverfahren der Destabilisierung strukturbildender Elemente vgl. auch den Beitrag von Sonja Arnold im vorliegenden Band.

23 Vgl. hierzu zum Beispiel *Iwein*, S. 25, S. 36, S. 117, S. 215. Die Authentisierung des Erzähler-Ichs ist paradox; der Erzähler betont an einigen Stellen, dabei gewesen zu sein, spricht aber – davon losgelöst – bis zum Ende von sich als Löwenfigur in der dritten Person: „Seinen [Iweins] Kopf legte er in den Nacken des Löwen, dahin, wo es ihm am bequemsten war [...]. Wenn ihr wüsstet, wie schön das ist, nach einem gemeinsamen gewonnenen Kampf im Halbschlaf [...]. So lagen sie da und schliefen traumlos und lange.“ (ebd., S. 134f.).

24 Benz verweist auf diesen zentralen Unterschied zu Hartmann und liest die Verschmelzung von Erzähler und Figur als „weitere Straffungsmaßnahme“ (BENZ, 2012, S. 140) neben anderen, deren Funktion sie in einer „für ein jugendliches Publikum besser zugänglichen Darstellung“ (ebd.) sieht, was sicherlich zu kurz greift und außer Acht lässt, dass diese figurale Verschmelzungen und die damit einhergehende Identitätsverschleierungen die Texte Hoppes maßgeblich prägen (vgl. hierzu auch den Begriff der ‚Spektralfiguren‘ von FRANK, 2015, S. 50f.). In *Iwein Löwenritter* lassen sich diese als ein „Versuch“ lesen, „die Hierarchien zwischen dem Erzähler und ‚seiner‘ Figur aufzubrechen“ (HOPPE/HAMANN, 2009, S. 231).

weise ‚erlebendes Ich‘ fallen erst auf der letzten Seite zusammen.²⁵ Wenn wir Prätexte einbeziehen und *Iwein Löwenritter* auf die Gestaltung der Freundschaft hin lesen oder wenn wir programmatische Äußerungen aus Hoppes Göttinger Poetikvorlesung *Abenteuer – Was ist das?* (2010)²⁶ als Leitfäden der Lektüre wählen, dann sind bereits zuvor Hinweise auf die Identität des Erzählers auszumachen – allerdings keine eindeutigen. Unsere Gewissheiten in Bezug auf ‚den Löwen‘ stellt Hoppes (Löwen-)Erzähler nicht zuletzt dadurch infrage, dass er uns lange Zeit seine Identität verschleiert und erst am Ende offenbart: „Denn der Löwe auf dem Burgweg bin ich.“²⁷

3. SEMANTISCHE FELDER – ZITATE – ‚VARIIERENDE WIEDERHOLUNGEN‘

Dass die hier zur Beschreibung des Verknüpfungssystems in Hoppes Texten vorgeschlagene ‚Feld‘-Terminologie selbst metaphorisch ist, hat schon der als Begründer der Wortfeldtheorie geltende Jost Trier (1894-1970) konzediert.²⁸ Bereits in den Anfängen der ‚Feld‘-Diskussion sind Unklarheiten und Revisionen zu verzeichnen – die Mehrdeutigkeit des linguistischen Begriffs hat sich bis heute gehalten.²⁹ Das

25 Die dem vorausgehende Entkoppelung und Unklarheit, was das Verhältnis von Löwenfigur und Erzähler angeht, lässt sich als ein Versuch lesen, die Möglichkeiten des Sprechens der Grenze von 1. und 3. Person beziehungsweise an der Grenze von biografischer und autobiografischer Rede zu gestalten. Dass dies ein zentraler Aspekt in Hoppes Werk – und zwar nicht erst mit der ‚Autofiktion‘ *Hoppe* – ist, wurde bereits mehrfach diskutiert. Dass er auch im sogenannten ‚Kinderbuch‘ *Iwein Löwenritter* präsent ist, kann eine textvergleichende, ausschließlich die Adaptionlinie fokussierende Analyse leicht übersehen.

26 Vgl. hierzu besonders *Abenteuer*, S. 49 sowie S. 51f.: „Bei Hoppe ist es der Löwe selbst, der uns Iweins Geschichte erzählt. So hat er, im Gegensatz zu der Rolle, die Hartmann ihm zuweist, eine doppelte Präsenz in der Geschichte. Er ist von Anfang an mit dabei, indem er erzählt.“

27 Zugleich verweist dieser Satz auf den letzten Satz in *Paradiese, Übersee*: „DER RITTER, DAS BIN ÜBRIGENS ICH“ (*Paradiese*, S. 186).

28 TRIER, 1973b, S. 195.

29 Vgl. hierzu zum Beispiel HERBERMANN, 1995, S. 286: „Denn es gibt nicht, wie oft leichthin unterstellt, so etwas wie den linguistischen Feldbegriff oder den Wortfeldbegriff und entsprechend eigentlich auch nicht die Wortfeldtheorie, sondern nur eine Vielzahl von z. T. sehr unterschiedlichen Konzepten und Konzeptionen, die alle denselben Ausdruck ‚Feld‘ okkupieren.“

Augenmerk liegt von Beginn an auf den Interdependenzen von Lexemen, wobei sich die Metaphorik des ‚Feldes‘ auffällig mit derjenigen des ‚Netzes‘ überlagert.³⁰ Die hier schon von Trier verwendete ‚Netz‘-Metapher taucht in den 1970er Jahren als ‚semantisches Netz‘ wieder auf und spielt seitdem in informationstechnologischen und vor allem in kognitionswissenschaftlichen Annäherungen eine Rolle, im Rahmen derer auch der ‚Frame‘-Begriff fruchtbar gemacht wird.³¹

So komplex und vielschichtig diese Forschungsgeschichte auch sein mag,³² so lassen sich doch Analogien im Hinblick auf die Untersuchungsgegenstände und Erkenntnisinteressen beobachten.³³ Diese lassen sich vor allem in Bezug auf Relationen bedeutungskonstituierender Einheiten ‚natürlicher Sprache‘ oder eben sehr allgemein im Zusammenhang von Denken (beziehungsweise Wissen) und Sprache ausmachen.³⁴ Eine tragende Idee besteht darin, dass die „Bedeutungen von Lexemen, da sie in unserem mentalen Lexikon nicht isoliert, sondern vernetzt abgespeichert sind, [...] in vielfältigen Beziehungen zu den Bedeutungen anderer Lexeme“³⁵ stehen. In der linguistischen Semantik sowie in der Semiotik sind im Versuch, die semantischen Relationen zu theoretisieren, semantische Merkmale³⁶ sowie sich daraus ergebende (keineswegs immer neue)³⁷ Hierarchien von zentraler Bedeutung, die

30 Vgl. TRIER, 1973a, S. 41, sowie TRIER, 1973b, S. 190.

31 Vgl. hierzu besonders das einschlägige Kompendium zur ‚Frame-Semantik‘ (BUSSE, 2012) sowie CLARKE/NERLICH, 2000. Vgl. auch JAHR, 1994, S. 400.

32 TÓTH, 2004, S. 93. Vgl. hierzu auch JAHR, 1994, bes. S. 399.

33 Vgl. hierzu zum Beispiel HERBERMANN, 1995, S. 287, sowie ausführlicher zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Konzepte des ‚semantic field‘ und des ‚semantic frame‘ CLARKE/NERLICH, 2000.

34 Vgl. hierzu CLARKE/NERLICH, 2000, S. 128: „Traditional field semantics took its main *theoretical* inspirations from post-Humboldtian and neo-Humboldtian studies of the interrelation between language and thought“. Clarke und Nerlich betonen abseits disziplinärer Kämpfe „features that mark the relationship between lexical fields and conceptual frames“ (ebd., S. 131). Den Zusammenhang zwischen semantischen Feldern, Denken und Sprache umschreibt auch Umberto Eco als die „Frage, ob die Form der Kommunikationssysteme die Weltanschauung einer bestimmten Kultur determiniert.“ (ECO, 1972, S. 93).

35 TÓTH, 2004, S. 97.

36 Vgl. zur lexikalischen Semantik und zum Konstrukt ‚lexikalische Bedeutung‘ BUSSE, 2009, S. 94-101, sowie zu den semantischen Relationen ebd., S. 102-108.

37 So bemerkt Herbermann zu Coserius’ Unterscheidung zwischen Sem und Archilexem, dass dieses Modell „nichts anderes als eine in strukturalistische Terminologie gekleidete Fortsetzung der [...] Definitionslehre zwischen ‚genus proximum‘ und ‚differentia specifica‘“ (HERBERMANN, 1995, S. 281) sei.

mit Blick auf Hoppes Texte wenig Relevanz besitzen und auch in der Auffassung der Frame-Semantik von Bedeutungsrelationen als Wissensrelationen eine geringere Rolle spielen.³⁸

Als gemeinsame Basis stellen sich die das Feld organisierenden Ähnlichkeits- und Kontrastbeziehungen dar,³⁹ wobei nicht immer klar ist, auf welcher Ebene sich diese bewegen, ganz basal, ob sie sich auf (Gruppen von) Signifikaten oder Signifikanten beziehen.⁴⁰ Dabei herrscht – trotz einiger Einengungsversuche – weitgehend die Auffassung, dass die Beziehungen sowohl paradigmatisch (zum Beispiel ‚Löwe‘ – ‚Tiger‘) als auch syntagmatisch (zum Beispiel ‚Löwe‘ – ‚brüllen‘) verlaufen. Beide Formen semantischer Felder sind im Hinblick auf Hoppes Textuniversum relevant.

Es wird hier davon ausgegangen, dass man sich semantische Felder als dynamisch-fließend vorstellen kann. Diese Auffassung und auch entsprechende Visualisierungsversuche in Form sich überschneidender Kreise finden sich schon bei Carl Abel (1837-1906), einem Vorläufer Triers.⁴¹ Abel hat bereits 1885 in Bezug auf ‚sinnverwandte Wörter‘ beziehungsweise Synonyme eine Konzeption formuliert, deren Idee in etwa der hier verwendeten Auffassung ‚semantischer Felder‘ entspricht.⁴² Während die Überlappungsbereiche hier⁴³ noch primär linear als Kette

38 Vgl. BUSSE, 2009, S. 109f., JAHR, 1994, und CLARKE/NERLICH, 2000.

39 Vgl. FEDER KITTAY/LEHRER, 1992, S. 3.

40 Vgl. PEETERS, 1991, S. 51.

41 Vgl. ABEL, 1885, S. 193-196.

42 Vgl. zu den Vorläufern Triers – unter anderem im Umkreis der sprachbezogenen Gestaltpsychologie – HERBERMANN, 1995, S. 268-272. Die Vorstellung dieser von Trier beschriebenen Überlappung ist keineswegs selbstverständlich. Ein direkter Vorläufer Triers, Ipsen, war 1924 mit dem Begriff des ‚Bedeutungsfeldes‘ zwar von einer flächenhaften Anordnung von Bedeutungen ausgegangen, allerdings nicht von Überlagerungen, sondern von einem Puzzle beziehungsweise Mosaik, also Binnendifferenzierungen von Bedeutungsgruppen, deren Einzeleinheiten mit abgrenzbaren Konturen aneinander passen. Trier grenzte sich später an mehreren Stellen in leichter Abwandlung entschieden gegen Ipsen, auf den er sich in seiner wegweisenden Studie *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes* von 1931 bezogen hatte, ab. Abel hatte bereits gezeigt, dass lexikalische Gruppen nicht abgeschlossen sind und mit einem Mosaikmodell nicht angemessen erfasst werden können, wobei der zu Beginn des 20. Jahrhunderts verwendete Feldbegriff teilweise recht willkürlich begründet war und vielfältige Anschlussmöglichkeiten zuließ, die ihm möglicherweise bis heute seine Überlebensfähigkeit sichern. Vgl. hierzu HERBERMANN, 1995, S. 263 und S. 270-275, bes. S. 275.

43 Abel geht davon aus, dass Synonyme beziehungsweise ‚sinnverwandte Worte‘ solche Wörter sind, die „in einem Teil ihres Begriffes gleich, in einem anderen aber verschieden

gedacht sind, lassen sich diese auch als vernetzt vorstellen, als Verknüpfung mehrerer Ketten, womit man bei der flächenhaften Vorstellung eines Feldes wäre und damit bei Ipsen, der sich mittels des ‚Feldes‘ vom Konzept sich an einem Assoziationsfaden aneinanderreihender Bedeutungen absetzen wollte.⁴⁴ Die Vorstellungen von Kreis-Überlappungen und Vernetzung schließen sich dabei nicht aus: Die Schnittflächen, in denen mehrere Felder zusammenfallen, lassen sich als Punkte abstrahieren, die wiederum mit anderen vergleichbaren Punkten vernetzbar sind.⁴⁵

Dass hier der Begriff des ‚semantischen Feldes‘ verwendet und gegenüber anderen verwandten Termini bevorzugt wird, ist vor allem eine pragmatische Entscheidung, die damit einhergeht, dass er in der hier verfolgten Perspektivierung weniger Probleme nach sich zieht als andere Begriffe⁴⁶ und vor allem hinsichtlich der umstrittenen Frage nach Charakter und Größe beziehungsweise Reichweite eines semantischen Feldes⁴⁷ eine für die Auseinandersetzung mit Hoppes Poetik produktive Offenheit ermöglicht. Insbesondere das Bild der Überlappungen semantischer Felder ermöglicht es, sich die Relationen als wenig hierarchisch geordnet und dynamisch miteinander verwoben vorzustellen, wobei hier im Bild der Überlappungen

sind“ (ABEL, 1885, S. 191f.). Dies kann mehrere Wörter betreffen und führt bei Abel zu folgendem Schluss: „Wie man aus diesem letzten Beispiel sieht, können[] alle Worte einer Sprache als synonym behandelt werden, wenn man die Kette nur lang genug macht, und die dazwischen liegenden Intervalle durch die geeigneten Bindeglieder ausfüllt. Es giebt keine zwei Begriffe, die sich nicht an einander ketten lassen, wenn man die ganze dazwischen liegende Reihe ihrer Verbindungsglieder aufsucht.“ (ebd., S. 197).

44 Vgl. HERBERMANN, 1995, S. 270.

45 Eine ähnliche Vorstellung scheint entsprechenden Visualisierungsversuchen in der kognitiven Semantik zugrunde zu liegen, die versucht, die Funktionsweise des semantischen Gedächtnisses zu erfassen. Vgl. etwa COLLINS/LOFTUS, 1975, S. 412.

46 Vgl. hierzu zum Beispiel GRANDY, 1987, S. 273: „I choose the term ‚semantic field‘, rather than ‚lexical field““. Die Begriffe Wortfeld, Bedeutungsfeld, lexikalisches oder morphosemantisches Feld sind sämtlich enger als der Begriff ‚semantisches Feld‘ in der hier vertretenen Auffassung und ziehen verschiedene Probleme nach sich. Das gilt auch für den in der Literaturwissenschaft etablierteren Isotopiebegriff, der eine spezifische Bedeutungsbeziehung zwischen Lexemen beschreibt und hauptsächlich in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen Verwendung findet, die im engeren Sinne strukturalistisch arbeiten (vgl. GREIMAS, 1971, S. 82-92; ECO, 1972, S. 97-99). Dass das Konzept in diesem Sinne belegt ist, macht es für die Beschreibung des Hoppe’schen Verknüpfungssystems, das nicht vordergründig über Binäroptionen funktioniert, wenig produktiv.

47 Es herrscht „a great deal of disagreement about the character and size of semantic fields. Writers agree that a semantic field is a collection of related words, but how large a collection and how the items are related is in dispute.“ (GRANDY, 1987, S. 260).

davon ausgegangen wird, dass ein Wort verschiedenen semantischen Feldern angehört und sich damit an der Schnittstelle mehrerer semantischer Felder befindet.⁴⁸

Nun ist der Gegenstand der Literaturwissenschaft bekanntermaßen nicht vordergründig die Sprache im Allgemeinen, sondern die (der) Literatur im Besonderen, wobei man davon ausgehen kann, dass „die poetische Konstruktion [...] eine eigene Welt semantischer Annäherungen, Analogien, Gegenüberstellungen und Oppositionen [schafft], die nicht übereinstimmt mit dem semantischen Netzwerk der natürlichen Sprache“.⁴⁹ Dabei lassen sich gerade über das weitreichende Gültigkeit beanspruchende linguistische Modell die Besonderheiten der ‚poetischen Konstruktionen‘ Hoppes charakterisieren.

Dass diese Konstruktionen als Überlagerungen semantischer Felder genauer beschreibbar sind, wird deutlich, wenn man den Charakter der Wiederholungen innerhalb ihrer Verweis- und Zitationspraxis beleuchtet. Bereits bei Jurij M. Lotman (1922-1993) findet sich eine Idee dessen, was hier als ‚Variation in der Wiederholung‘ benannt ist und bei Holdenried auf die Feststellung hinausläuft, dass „[i]n der zitierenden Wiederholung [...] stets etwas Neues“⁵⁰ geschehe.⁵¹

48 Das ist nicht evident, es gibt letztlich zwei grundlegend verschiedene Optionen: Die eine (hier vertretene) besteht darin, zu sagen, „that words belong to different semantic fields“ (FEDER KITTAY/LEHRER, 1992, S. 16). Die zweite Option, die letztlich die semantische Reichweite oder Ausdehnung eines Wortes als Feld fasst – „that they have different meanings within one frame or field“ (ebd.; vgl. auch PEETERS, 1991, S. 51) –, hat als Modell weniger Erklärungspotenzial, wenn man Verknüpfungen untersuchen möchte, die sich gerade aus der Vorstellung der Überlappungen ergeben.

49 LOTMAN, 1972, S. 280.

50 HOLDENRIED, 2005, S. 6.

51 Holdenried liest dies in ihrer Analyse der ‚postmodernen Zitationspraxis‘ unter Bezugnahme auf Jacques Derridas ‚dezentrierende Wiederholung‘ sowie Linda Hutcheons ‚kritische Differenz‘ (vgl. ebd., S. 4-7) und spricht sich dabei gegen eine „Dichotomie“ aus, „in der sich poststrukturalistische und kulturwissenschaftliche Positionen einmal mehr gegenüberstünden“ (ebd., S. 8). Ergänzt sei: Auch Grenzziehungen zwischen Strukturalismus und Poststrukturalismus erweisen sich im Hinblick auf das Phänomen ‚Wiederholung‘ als wenig ergiebig. Mit Lotman kann man die ‚Variation‘ als eine „Relation nicht vollständiger Gleichheit“ (LOTMAN, 1972, S. 125) begreifen und die Aufmerksamkeit von der ‚kritischen Differenz‘ oder der ‚Dezentrierung‘ von Wiederholungen in eine andere Richtung (zurück-)lenken, denn für ihn steht zunächst einmal „außer Zweifel, daß eine Vermehrung der Wiederholungen zur Vermehrung der semantischen Vielfalt beiträgt und nicht etwa zur Eintönigkeit des Textes“ (ebd., S. 196). Er beschreibt die Bewegung, dass sich über Wiederholungen „Sinngewebe großer Komplexität“ bilden, die eine „eigene Sinnkonzentration“ (ebd.) schaffen: „Je mehr übereinstimmende Elemente und Aspek-

Die Wiederholungs- beziehungsweise Zitationsformen autointertextueller, intratextueller Verweise (als speziellen ‚Selbstzitate‘) ebenso wie intertextueller Verweise (als ‚Zitate‘ in allgemeinerem Sinne) sowie deren zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten sind für die Bedeutungskonstitution in Hoppes Texten von besonderer Relevanz, insbesondere der damit einhergehende paradoxe Prozess der Annäherung und Entfernung, den Lotman treffend charakterisiert hat.⁵² Im Prozess der Annäherung kann die Differenz von Löwe und Tiger hervortreten, während in der Entfernung ihre Ähnlichkeit hervortritt.⁵³ Und mehrfach eingeebnete Unterschiede zwischen Iwein und seinem Löwen treten dann im Kontrast zwischen ‚König‘ und ‚Ritter‘ besonders hervor: „Und damit du dir keine Sorgen machst, will ich dir sagen, dass ich nicht allein komme und dass ich nicht allein kämpfen werde. Denn an meiner Seite kämpft ein König, der größer und stärker als alle ist. Ich bin nur sein Ritter!“ (*Iwein*, S. 141).⁵⁴

Die Frage, wann etwas als ‚Zitat‘ bedeutungstragend wird, hängt mit der Frage nach dem Verhältnis von Variation und Wiederholung zusammen. Bedeutend ist die ‚Variation in der Wiederholung‘, wobei die Voraussetzung gilt, dass das ‚Wieder-Holen‘ auch in der Variation noch erkennbar sein muss,⁵⁵ dass das ‚Zitat‘ als solches sein Potenzial entfaltet: etwas wieder- (und damit in den Text hinein-)zuholen und zugleich über den Text hinauszuweisen.

Dass die ‚Zitate‘ in Hoppes Texten nicht Wiederholungen einzelner abgrenzbarer Textteile sind, sondern dynamische Konstellationen semantischer Felder betreffen, sei noch einmal im Rückblick auf den ‚Arenenbeherrscher‘ John Hagenbeck verdeutlicht. Über den ‚Arenenbeherrscher‘ ist das semantische Feld ‚Zirkus‘, aber auch dasjenige der ‚Herrschaft‘ des Menschen über Tiere und den ‚König der Tiere‘ im Besonderen aufgerufen. Dies trägt in der semantischen Verknüpfung weiter zur

te in den sich nicht vollständig wiederholenden Textabschnitten vorhanden sind, desto höher ist die semantische Wirksamkeit des differenzierenden Elements“ (ebd., S. 21).

52 Vgl. ebd., S. 196, S. 201.

53 So sind in Hoppes *Roy Tiger* Löwe und Tiger als Tiere des Dschungels einander ähnlich, wohingegen sie sich in mehrmaliger Wiederholung in *Safari* voneinander abheben und in der Gestaltung der Opposition im Rahmen einer politischen Zoologie an Verweiskraft gewinnen.

54 Zugleich hat Iwein einen zweiten König, was die Opposition variiert, so zum Beispiel: „Und weil der König mehr Geschichten hören will, als selbst tausend Ritter erzählen können, und weil sie sich vor seinem Hunger fürchten, müssen sie Abenteuer erfinden, die sie noch gar nicht erlebt haben.“ (*Iwein*, S. 18).

55 Diese Ambivalenz sowie das ästhetische Wechselspiel zwischen Wiederholungen und Verletzungen des Wiederholungsprinzips als komplementären Funktionsweisen findet sich bereits bei Lotman treffend charakterisiert (vgl. LOTMAN, 1972, S. 287).

Herrschaft über ‚fremde Könige‘ und darüber hinaus hin zu ‚Völkerschauen‘, die wiederum im medialen Feld neben ‚Zoo‘⁵⁶ und ‚Zirkus‘ an ‚Kino‘, ‚Film‘, ‚Welt als Theater‘ und ‚Theater als Welt‘ gebunden sind. Die in der Arena abwesende Peitsche hallt als zeitliches Regiment europäischer Zeit – ‚von neun bis fünf‘ – intratextuell an mehreren Stellen nach und verweist autointertextuell auf die Figur des Doktor Peitsche in *Johanna*, währenddessen die oben erwähnte ‚zersägte Jungfrau‘ auf den Hagenbeck’schen Zoozirkus rekurriert. Der ‚Rohrstock‘ als Peitschenersatz des ‚Arenenbeherrschers‘ führt hingegen weiter in den reformpädagogischen Diskurs um 1900.

Die jeweiligen Korrelationen von ‚variierenden Wiederholungen‘ und semantischen Feldern bedingen einander wechselseitig und sind, wenngleich fließend, alles andere als beliebig: Einerseits werden durch diese ‚Zitate‘ beziehungsweise inter- und intratextuelle Verknüpfungen semantische Felder in Beziehung zueinander gesetzt; andererseits werden bestimmte Textteile durch spezifische Konstellationen und Überschneidungen semantischer Felder überhaupt erst als ‚Zitat‘ lesbar. Beide Bewegungsrichtungen bedingen einander, sind unauflösbar verwoben. Über intratextuelle Wiederholungsstrukturen werden Markierungen vorgenommen, die sich dann im Dialog mit anderen Texten verstärken: So wird zum Beispiel die Präsenz der Peitsche und des Peitschenmannes in *Iwein Löwenritter* im Dialog mit Doktor Peitsche in *Johanna* verstärkt, gleichzeitig ist die Abwesenheit der ‚Peitsche‘ und die Präsenz des ‚Rohrstocks‘ als Substitut gerade deswegen in *Safari* besonders auffällig. Der ‚Rohrstock‘ als pädagogisches Disziplinierungsinstrument hat dann wiederum sein Echo im universitären Bildungssystem des Geschichtsdozenten Doktor Peitsche.

Die weitreichenden intertextuellen Verweise stehen in einem sie verstärkenden (teilweise auch überhaupt erst ermöglichenden) Dialog miteinander und mit anderen Textteilen innerhalb des Hoppe-Werks, die als intratextuelle Binnenechos funktionieren. Dabei wirken ‚Zitate‘ innerhalb eines Textes immer als Wiederholungen, die durch mehr oder weniger auffällige Variationen Verschiebungen markieren, zum Beispiel die Verschiebung von ‚er‘ zu ‚man‘ zwischen ‚der Arenenbeherrscher, mein erster Dompteur, mit nichts als einem Rohrstock im Rücken, mit dem er die große Gefahr dirigiert‘ (*Verbrecher*, S. 104; Hvhbg. M. H.) sowie ‚und sie [die Tiere] kennen den Rohrstock im Rücken genau, mit dem man die größte Gefahr dirigiert‘ (ebd., S. 130; Hvhbg. M. H.).

56 Zur Überlagerung von Völkerschausepektakel und Zoorummel, Exotismus und Herrschaftsverhältnissen kommt es dann in der Kannibalen-Fütterungsszene (vgl. *Verbrecher*, S. 118), die wiederum mit Gerüchten über das Verschwinden Onkel Johns (vgl. ebd., S. 129) korreliert. Vgl. hierzu auch HOLDENRIED, 2008, S. 125f.

Hierbei können einige Überlappungen weniger (implizit), einige stärker (explizit) markiert oder rezipiert sein als andere. Inwieweit man zum Beispiel die ‚zersägte Jungfrau‘ in *Safari* mit der ‚Heiligen Jungfrau‘ im Jeanne-d’Arc-Roman *Johanna* (2006) oder auch im Weltumsegelungsroman *Pigafetta* (1999) verbindet und diese wiederum mit der ‚zersägten Jungfrau‘ in *Johanna*,⁵⁷ ist abhängig von verschiedenen Faktoren.⁵⁸ Der offene, keineswegs beliebige, sondern intersubjektiv nachvollziehbare Assoziationsraum wird mit der hier gewählten Terminologie greifbar: Die zahlreichen ‚attribuierten Jungfrauen‘ gehören verschiedenen semantischen Feldern an, die sich in der ‚Jungfrau‘ (ohne Attribut) überlagern. In dieser Hinsicht – in ihrer Funktionsweise als Überlappungsbereich semantischer Felder – gleicht die ‚Jungfrau‘ dem ‚Löwen‘. Zugleich werden die Verknüpfungspotenziale, in diesem Fall beispielsweise vom Löwen über den Zoo zur zersägten Jungfrau, deutlich und in ihren Überlagerungen mit anderen parallelen und einander kreuzenden Verknüpfungen beschreibbar.

Derartige Rückkopplungseffekte sind nicht zufällig, sondern über Wiederholungsstrukturen angelegt. Was in diesem Verweissystem eine Peitsche ist, lässt sich ebenso wenig eindeutig beantworten, wie die Frage, was ein Löwe ist. Die Frage trägt jedoch über semantische Felder hin zu sich permanent verschiebenden Antworten, die in der Dynamik dieser Felder aufgerufen sind. Das Bild der Überlappungen semantischer Felder ermöglicht es, sich diese Relationen nicht in Form von Merkmalsmatrizen logisch und hierarchisch strukturiert, sondern als dynamisch in- und miteinander verflochten vorzustellen. Wengleich diese Verknüpfungen im einzelnen Rezeptionsprozess assoziativ funktionieren, so ist das Potenzial dieser Assoziierbarkeit⁵⁹ intersubjektiv angelegt und als solches beschreibbar. Der Gewinn

57 Vgl. hierzu: „[W]o man im Schutz der Dunkelheit Märchen auftischt und Jungfrauen zersägt“ (*Verbrecher*, S. 105) sowie „[r]einste und schönste Zauberin, die zersägte Jungfrau!“ (*Johanna*, S. 132). Die Jungfrau tritt in *Johanna* in zahlreichen Variationen auf – in Oppositionen („der dicke Höfling die dünne Jungfrau“, ebd., S. 42), mit Attributen („schlaflose Jungfrau“, ebd., S. 43) und in zahlreichen Komposita („Möchtegernjungfrau“, „Jungfrauenatem“, ebd., S. 71, S. 130). Die Jungfrau Johanna halbt wiederum in *Hombre* nach: „Natürlich will jeder auf die Fortuna oder wenigstens auf die Jungfrau Johanna, unter schönen Namen segelt man besser.“ (*Verbrecher*, S. 62, S. 56). Auf die „Heilige Jungfrau am Himmel“ (*Pigafetta*, S. 112) und das „Bildnis der Heiligen Jungfrau“ (ebd., S. 130) treffen wir in *Pigafetta*.

58 So wird im einzelnen Rezeptionsprozess ‚verstehensbedingendes/relevantes Wissen‘ (vgl. BUSSE, 2012, S. 803) zwar individuell unterschiedlich aktualisiert; dafür muss dieses jedoch als solches (vernetzt und) intersubjektiv nachvollziehbar vorliegen.

59 Parallel zum Begriff des ‚semantischen Feldes‘ fand auch der des ‚assoziativen Feldes‘ Verwendung (vgl. CLARKE/NERLICH, 2000, S. 133), wobei Peeters diese Unterschei-

des Modells semantischer Felder liegt darin, dass das in einem singulären Verweis- oder Zitationssystem angelegte Wirkungspotenzial der Hoppe'schen Texte wissenschaftlich beschreibbar wird: Über ‚variierende Wiederholungen‘ ergeben sich Rückkopplungseffekte zwischen intertextuellen, autointertextuellen und intratextuellen Verweisen, die einander wechselseitig verstärken. Wenn man die Größe der Beobachtungseinheiten (zunächst) verringert, lassen sich diese Rückkopplungseffekte genauer (beziehungsweise zum Teil überhaupt erst) begreifen.⁶⁰

4. AMBIVALENZ UND KOHÄRENZ – (UN-/UM-)ORDNUNGEN, VER- UND ENTKNÜPFUNGEN

Nun zeichnen sich literarische Texte generell „dadurch aus, dass sie Kohärenzbildung auf verschiedene Weise, etwa durch Mehrdeutigkeit, Brüche, Leerstellen und Widersprüche, unterlaufen“,⁶¹ wobei sich komplexe Ordnungs- und Sinnbildungsprozesse im Wechselspiel zwischen Ambivalenz und Kohärenz bewegen, Sinnbildung und Sinnstörung einander bedingen.⁶² In der Forschung zu Hoppes Texten wurde immer wieder die Störung narrativer Ordnungen im Zusammenspiel mit dem Verweissystem unterstrichen: Verschiedene Formen von Intertextualität laufen, so die sich wiederholende These, eindeutigen Ordnungen (chronologisch, kausal) zuwider.⁶³ Damit geht einher, dass der Versuch, sich Hoppes Texten analytisch zu nähern, häufig mit einer raummetaphorischen Terminologie verbunden ist.⁶⁴

dung für unproduktiv hält und alternativ das ‚axiologische Feld‘ vorschlägt. Dass Berührungspunkte mit dem Assoziationsbegriff unnötig sind, zeigt sich insbesondere bei Busse (BUSSE, 2012, S. 635).

60 Konstellationen semantischer Felder beziehungsweise die Rekurrenz verschiedener Überlappungen verhalten sich dabei interdependent zum Zitatcharakter ‚variierender Wiederholungen‘.

61 ABEL u. a., 2009, S. 2.

62 Die Herausgeber des Sammelbandes *Ambivalenz und Kohärenz* betonen zurecht, dass weder der ‚ambiguitätsversessene‘ Blick (unterschiedlicher Spielarten der Dekonstruktion) noch der ‚ambiguitätsvergessene‘ Blick (der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung) dem Phänomen gerecht werde (vgl. ABEL u. a., 2009, S. 2f.).

63 Vgl. hierzu zum Beispiel GÜSKEN, 2012, S. 8 und S. 11f., sowie Gutjahrs Aufsatz zur ‚erreichten Intertextualität‘, in dem es um „Zeitverschiebungen und -überlagerungen“ in *Pigafetta* geht (GUTJAHR, 2009, S. 247f.).

64 Vgl. dazu unter anderem die analytische Kategorie der ‚Erzählbrücken‘ im Beitrag von Sandra Langer sowie die raumnarratologischen Zugänge Erik Schillings und Nadine Schneiderwinds in diesem Band. Darüber hinaus ließe sich GÜSKENS Ansatz anführen,

Auch bei Hamann klingt eine solche Tendenz an, wenn er betont, dass „die Hoppe-Geschichten [...] aus Gegenwart und Vergangenheit ein Nebeneinander von Räumen machen, [...] die Grenze zwischen dem Fiktiven und Nicht-Fiktiven in Frage stellen“.⁶⁵ Dem schließe ich mich an und unterstreiche, dass nicht nur chrono- und kausallogische, sondern – damit einhergehend – auch ontologische sowie pragmatische Ordnungen zwischen Fiktivem und Realem sowie Fiktionalität und Faktualität in einem paradoxen Wechselspiel aufgerufen und unterwandert werden.⁶⁶ Die Rekonstruktion verschiedener historischer Diskurse hat die Hoppe-Forschung gerade in dieser Hinsicht immer wieder herausgefordert, wobei dann häufig zwei verschiedene Bewegungsrichtungen umrissen werden: eine „Verschiebung von nachprüfbaren Fakten ins Reich der Fiktionen“⁶⁷ sowie die Umkehrbewegung.⁶⁸

Wenn hier im Titel ein ‚jenseits von Fakt und Fiktion‘ aufscheint, so ist damit genau diese doppelte Durchlässigkeit der Grenze gemeint.⁶⁹ Als Reibungsfläche ist diese durchaus präsent, wobei es in den von Hoppe-Texten ausgelösten ‚Rekonstruktionen‘ historischer Diskurse nicht darum gehen kann, zu sagen, was oder wieviel jeweils ‚wahr‘ oder ‚erfunden‘ ist. Vielmehr geht es um Sinnoptionen, die sich aus verschiedenen Überblendungen ergeben.⁷⁰ Die vermeintliche Grenzmauer zwischen Fakt und Fiktion ist dabei in den Diskursen, die als referenzielle Bezugspunk-

„Hoppes Zitationspraxis als De- und Reterritorialisierungsprozess zu beschreiben, um sie als Mittel des geo-narrativen Erzählens, das eine Geschichte hervorbringt, begreifbar zu machen“ (GÜSKEN, 2012, S. 18).

65 HAMANN, 2008, S. 113f.

66 Die Frage, inwieweit die Relation der Pole beider Begriffspaare als Opposition oder als Skala graduell zu denken ist, muss hier nicht entschieden werden. Zweifelsohne bewegen sich Hoppes Texte zwischen beiden Polen – wie man diese Bewegungen beschreibt, ist letztlich eine heuristische Entscheidung, die im Kontext dieser Untersuchung nicht relevant ist. Vgl. hierzu beispielsweise Nyströms Positionierung in Bezug auf den Roman *Pigafetta* und seine Prätexte in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Die Literarisierung und Fiktionalisierung des Textes ist jedoch keine Frage der Art, sondern eine des Grades.“ (NYSTRÖM, 2012, S. 54).

67 HOLDENRIED, 2008, S. 124.

68 Vgl. hierzu auch GUTJAHR, 2009, S. 262.

69 Keineswegs soll damit für die Auflösung der Grenzziehung beziehungsweise skalaren Abstufung zwischen Fiktionalität und Faktualität plädiert oder das Begriffspaar als analytische Kategorie für unbrauchbar erklärt werden. Im Gegenteil: Grenzen müssen erkenn- und beschreibbar bleiben, damit man ihre Durchlässigkeit beobachten kann.

70 So etwa in der Überblendung zwischen ‚Zirkus‘ und ‚Wildheit‘ in Prinz Didos Kleiderordnung bestehend aus ‚grauem Zylinder‘ und ‚Lendenschurz‘ (vgl. *Verbrecher*, S. 117).

te gelten können – wie zum Beispiel der ‚illusionistische Exotismus‘⁷¹ oder die ‚Illusion ungezähmter Wildnis‘⁷² –, selbst bereits prekär und hochgradig von Imaginärem durchdrungen. Wie fiktional oder faktual wäre etwa die ‚Unzuverlässigkeit der Kannibalen, die niemals pünktlich zur Fütterung kamen, was das Publikum hinter den Gittern empörte‘ (*Verbrecher*, S. 118)? Verweist der sich daran anschließende Satz – ‚Schließlich hatte man Eintritt bezahlt und wollte die Menschen fressen sehen‘ – eher auf den Kannibalismuskurs des 19. Jahrhunderts oder auf Rainer Maria Rilke (1875-1926), eher auf die ‚[z]ahlenden Gäste‘ in *Pigafetta*⁷³ oder auf einen der letzten Sätze des Textes: ‚Engländer, die gekommen sind, um dich für immer hinter Gitter zu bringen, in einen Zoo ohne Zahler und Gäste‘ (ebd., S. 131)?⁷⁴

Dass diese Fragen nicht eindeutig zu beantworten sind, hängt damit zusammen, dass Hoppes Texte permanent dazu herausfordern, Sinnbildungsprozesse aktiv nachzuvollziehen. Auf verschiedenen Wegen wird eine kohärente *histoire* gebrochen,⁷⁵ wobei diesen ‚Brüchen und Verunsicherungen durchaus eine Kohärenzstiftende Funktion zukommen‘⁷⁶ kann, Sinn sich aus Ordnungsstörung insofern herstellt, als ‚eine Erzählung gerade der Problematisierung von Sinnbildung an sich Sinn zuweist‘⁷⁷ – was sich je nach Ausrichtung als ‚metanarrative‘ oder ‚poetologische Kohärenz‘ bezeichnen ließe.

Es ist zunächst einmal bemerkenswert, dass ‚Wiederholungs-‘ beziehungsweise ‚Zitationsmuster‘ auf ganz verschiedenen Ebenen relevant sind und dass dabei die Größe dessen, was ‚variierend wiederholt‘ wird, sehr stark schwankt: Auf einer Skala von der größeren zur kleineren Einheit kann man vom ‚Anspielungsreichtum in Bezug auf topische Zusammenhänge‘⁷⁸ beziehungsweise einem ‚diskursiven Horizont der Anspielungen‘⁷⁹ über das ‚Formzitat‘⁸⁰, Stoffe und Motive⁸¹ bezie-

71 Vgl. HOLDENRIED, 2008, S. 125-128, bes. S. 126.

72 Vgl. AMES, 2003, S. 124.

73 Vgl. hierzu die wiederkehrenden ‚[z]ahlenden Gäste‘ in *Pigafetta* (S. 14, S. 29, S. 50, S. 84, S. 96) sowie den Wiederhall der Formulierung des ‚Bezahlt-Habens‘ (S. 93f.).

74 Es liegt nahe, die beiden Textstellen parallel zu lesen, zugleich hat das ‚Publikum hinter den Gittern‘ für sich genommen das Potenzial zum Beobachtungsgegenstand der ‚Kannibalen vor den Gittern‘ zu werden und damit die gängige Beobachtungshierarchie umzukehren. Vgl. hierzu auch HOLDENRIED, 2008, S. 125.

75 Vgl. ABEL u. a., 2009, S. 7-9.

76 Ebd., S. 9.

77 Ebd.

78 HOLDENRIED, 2005, S. 11.

79 Ebd., S. 16.

ungsweise motivische Konstanten⁸² bis hin zu Figuren lesen – Wiederholungen auf der Syntax-⁸³ sowie der Lexemebene⁸⁴ spielen dagegen bisher eine relativ geringe Rolle. Um die Korrelationen verschiedener Ebenen näher zu untersuchen – und das ist der Gewinn der ‚semantischen Felder‘ – muss man das Sprachmaterial ernst und demnach zunächst möglichst kleine Einheiten in den Blick nehmen.⁸⁵

Dabei wird deutlich, dass die ‚variierenden Wiederholungen‘ in Hoppes Texten auf ganz verschiedenen Ebenen – von kleinsten morphologischen Einheiten bis hin zu weitreichenden kulturhistorischen Kontexten sowie gattungshistorischen Konventionen – strukturell ähnlich funktionieren: Elemente werden aufgegriffen und auf ungewohnte beziehungsweise unerwartete Weise ‚verknüpft‘, wodurch wiederum konventionalisierte Verknüpfungen ‚entknüpft‘ werden. Oder in der Umkehrbewegung: Ungewohnte ‚Entknüpfungen‘ ermöglichen neue Verknüpfungen, die weiteres ‚Entknüpfen‘ bedingen können. Dadurch ergeben sich spezifische Hoppe-Konventionen, die anderen Kohärenzen (wie etwa Chronologie beziehungsweise Linearität, Kausallogik) entgegenlaufen.⁸⁶ Doch diese ‚temporären Konventionsli-

80 Der durch Böhn geprägte Begriff des ‚Formzitats‘ wurde in der Hoppe-Forschung auffällig häufig rezipiert (vgl. zum Beispiel GUTJAHR, 2009, S. 248; FROMHOLZER, 2012, S. 110; HOLDENRIED, 2005, S. 4f., S. 7, S. 10).

81 So sieht zum Beispiel Hellström im „ständige[n] Anknüpfen an befindliche Erzählstoffe und Motive als eine unendliche Geschichte“ (HELLSTRÖM, 2008, S. 30) ein wichtiges Erzählprinzip.

82 Vgl. hierzu HOLDENRIED, 2008, S. 126.

83 Vgl. hierzu zum Beispiel die eingangs zitierte Frage des Erzählers in *Iwein Löwenritter* „Ihr glaubt, ihr wisst, was Löwen sind?“ (*Iwein*, S. 11) im Verhältnis zu „Wisst ihr denn nicht, was ein Fischhändler ist?“ (*Verbrecher*, S. 106) oder auch die Authentisierungsformel des Löwen-Erzählers „Ich war schließlich dabei.“ (*Iwein*, S. 250) und die Gegenbewegung „Ich war nicht dabei“ (*Verbrecher*, S. 103f.).

84 So ist es eine Ausnahme, wenn Hamann die „Lexeme ‚Flucht‘, ‚flüchtig‘, ‚Flüchtling‘ bei den Figuren Meister, Hagenbeck & Co.“ (HAMANN, 2008, S. 15) fokussiert.

85 In der Semantik lässt sich innerhalb der Tendenzen einer Text- und Kontextsemantik ein zunehmendes Bewusstsein dafür ausmachen, „dass die linguistische Analyse von Textbedeutungen und dem Beitrag, den einzelne Textelemente (Sätze, Satzteile, Wörter) dazu leisten, eng mit der Analyse von Textstrukturen (sogenannten Kohärenz-Strukturen) verflochten ist. [...] Man kann diese Verschiebung der Perspektive, die zugleich eine Erweiterung des semantischen Blickwinkels ist, daher als zunehmende *Kontextualisierung* der jeweiligen sprachlichen Einheiten [...] betrachten.“ (BUSSE, 2009, S. 121f.).

86 Die Forschung widmete diesen Störungen narrativer Sinnstiftung in Bezug auf die Chronologie der ‚Geschichte‘ in ihrer Dimension als vermeintlich faktischer und verifizierbarer Vergangenheit beachtliche Aufmerksamkeit. So haben etwa auch die Forschungen

nien‘ sind nicht stabil (was Sinnfixierungen nach sich ziehen würde): Der ‚Variations‘-Aspekt der ‚variierenden Wiederholungen‘ schafft durch ‚Entknüpfungen‘ immer wieder Voraussetzungen für neue Verbindungen. Über diese wird dann (bedingt durch ‚Wiederholung‘) Kohärenz erzeugt und durch ‚Variation‘ abermals destabilisiert.⁸⁷ Eine qua Textuniversum ausgelöste Assoziationskette (zum Beispiel Löwe – Peitsche – Rohrstock – Arena – Völkerschau – Fakir – Kannibale – Fütterung – Zoo – Löwe) kann einmalig sein, gewinnt aber durch mehrmalige Wiederholung an Konventionalität. Das Überlappungsnetz der semantischen Felder in Hoppes Texten bleibt durch die einzelnen Ketten in Bewegung, die auf das Netz einwirken, welches wiederum auf jede einzelne Kette wirkt.

Auffällig viele Lexeme entstammen dem Stoff-, Symbol- oder Motivreservoir der literarischen Tradition: Dort, wo ein hohes Maß an Konventionalisierung gegeben ist, liegt auch das größte Potenzial, die aufgerufenen Wiedererkennungseffekte oder Denkfiguren zu durchkreuzen und erstarrte Kohärenzbildungen zu dynamisieren. Es scheint sich dabei auch um eine Frage der erzählerischen Ökonomie zu handeln: Je stärker die Konventionalisierung, desto klarer die jeweilige Erwartungshaltung, desto umgrenzter das Aufgerufene in seiner Reduktion, desto deutlicher auch die ‚Entknüpfungen‘ und Neukombinationen. In anderen Worten: Jede Grenzüberschreitung setzt Grenzen, Ordnungen, Konventionen voraus.

Zwischen Symbolbereichen und semantischen Feldern lassen sich bemerkenswerte Korrelationen beobachten, die bei Hoppe Relevanz gewinnen, zum Beispiel die Farb-⁸⁸ und Zahlensymbolik, aber auch die symbolische Opposition ‚links – rechts‘.⁸⁹

zum metafictionalen Erzählen, zur historiografischen Metafiction insbesondere in Hoppes *Johanna* einen ergiebigen Gegenstand gesehen (vgl. CATANI, 2009, S. 147-154).

87 Oder in anderen Worten: Einer dynamischen Auffassung zufolge wird „Bedeutung [...] in einem kontinuierlichen Prozeß ständiger Bedeutungskonstitution sowohl vorausgesetzt als auch bewirkt“ (JAHR, 2004, S. 410).

88 Vgl. zu den farblichen Codierungsschemata in *Iwein* BENZ, 2012, S. 140, zur Farbenlehre in *Johanna* FROMHOLZER, 2012. Dabei ist die Tatsache, dass die Farbsymbolik eine wichtige Rolle bei Hoppe spielt und zugleich eine Art ur-semantisches Feld (vergleichbar mit ‚leo est‘ als Ur-Trope) darstellt, bemerkenswert (vgl. TRIER, 1973b, S. 190, sowie ECO, 1972, S. 88). Im ‚Ur‘ steckt hierbei jeweils nichts Geringeres als ein denkbar hohes Maß an Konventionalisierung. Diese wiederum ist gebunden an Prägnanz, an Wiedererkennungseffekte, vgl. die Schwarz-Weiß-Opposition in *Iwein*, die zwischen Lunete und Laudine explizit verhandelt wird (vgl. *Iwein*, S. 236).

89 Vgl. „Ritter Gawein links und Ritter Iwein rechts“ (*Iwein*, S. 211) oder „Rechtshänderbrüder [...] Linkshänderflosse“ (*Johanna*, S. 98) sowie FROMHOLZER, 2012, S. 110.

Auf ganz verschiedenen Ebenen und in unterschiedlich großen Einheiten beziehungsweise auf verschiedenen Abstraktionsebenen werden Kohärenzen gestört, was wiederum poetologische Kohärenz bewirkt: Es ist ein gängiges Verfahren der Hoppe-Forschung, zahlreiche Textaspekte auch poetologisch zu lesen. Dabei hätte man schon früher auf kleinere Einheiten stoßen können, denn: „Vom Schaf zum Schafott, das ist ja nur eine Silbe“ (*Johanna*, S. 162). Auch können Überlappungen semantischer Felder hochgradig komisch sein:⁹⁰ „Von der Ketzerei hin zur Heiligkeit, das ist ja nur ein Katzensprung“ (ebd., S. 153). Es ergeben sich somit Überlappungen zwischen Schaf-Schafott und Ketzerei-Heiligkeit. Und strukturanalog lassen sich weitere, auch syntaktisch variierte Wiederholungen beobachten.⁹¹

Es mag an einigen Stellen methodisch ratsam sein, eine Trennung zwischen Hoppes literarischen und programmatischen Texten vorzunehmen.⁹² Jedoch machen die Überlagerungen semantischer Felder in Form ‚variiender Wiederholungen‘ vor dieser Grenze nicht halt – beide Textformen sind wechselseitig bedeutungskonstituierend. Im Zusammenhang mit den semantischen Feldern ist vor allem die Hoppe-Formel der ‚Präsenz durch Abwesenheit‘ von Bedeutung. Sie ist keineswegs auf Figuren beschränkt,⁹³ sondern in der Art relevant, wie *ex negativo* Abwesenheit auf *histoire*-Ebene bei gleichzeitiger Präsenz auf *discours*-Ebene (und umgekehrt) gestaltet wird. Auf bemerkenswerte Weise ist ‚Abwesendes‘ in den dynamischen Feldkonfigurationen ‚präsent‘. Diese ‚abwesende Präsenz‘ wird wiederum verstärkt durch eine andere Form ‚nicht-einfacher Präsenz‘, nämlich der ‚doppelten Präsenz‘ (*Abenteurer*, S. 51) des Löwen-Erzählers. Es wäre geradezu erstaunlich, wenn sich für das, was hier als ‚variiende Wiederholung‘ beschrieben wurde, kein

90 Die Vorstellung der Überlagerung semantischer Felder könnte im Hinblick auf ihre Komik wohl größtenteils als übergreifendes Konzept verschiedener rhetorischer Effekte dienen; vgl. etwa den „Laufpass [...], das einzige Reiseticket, das gilt“ (*Verbrecher*, S. 119).

91 So ist beispielsweise „Der Löwe weiß mehr als sein Ritter und mehr als die Menschen.“ (*Abenteurer*, S. 50) variiert im Titel *Das Pferd weiß mehr als sein Reiter* und der darin aufgeworfenen Frage „Von welcher Freiheit träumte ich da? Wahrscheinlich von der Freiheit des Reiters, dessen Pferd mehr weiß, als er selbst.“ (HOPPE, 2002, S. 145).

92 Dabei ist noch nicht gesagt, ob man Hoppe unreflektiert als eine Hoppe-Leserin unter anderen liest (was relativ häufig geschieht) oder ob man sich einer beachtlichen methodologischen Herausforderung stellt – nämlich der, dass die Interviews und Gespräche mit der Autorin sowie ihre poetologischen Texte bedeutungskonstituierend sind beziehungsweise sein können. Dass diese in hohem Maße suggestiv sind, haben Holdenried und Güsken betont (vgl. HOLDENRIED, 2008, S. 119; GÜSKEN, 2012, S. 15).

93 Vgl. „Das alles entfernt uns von Johanna. Der direkte Weg, behaupte ich (und halte es dabei mit Huizinga), ist der Nichtauftritt der Hauptfigur. Präsenz durch Abwesenheit. Platz für die eigene Vorstellungskraft“ (*Abenteurer*, S. 23).

Echo in den programmatischen Texten finden würde – man beachte die ‚endlose Variation‘ als poetisches Programm:

[A]uch wenn ich ähnliche Gegenstände und Themen mit unterschiedlichen Mitteln umkreise, aber ich konzentriere mich doch immer schon unbewusst auf bestimmte Dinge, auf jene, die mir tatsächlich wichtig sind, und die man endlos variieren kann; man kann Themen ausbauen und ausbreiten.⁹⁴

Auch die Sprünge von einem Überlappungsbereich semantischer Felder zu einem anderen scheinen einen Widerhall – nämlich in der ‚Staffelübergabe‘ – zu finden:

Es ist eher so, dass ich meine Figuren durch Zeit und Raum reisen lasse. Sie geben alle Requisiten, die in diesem Spiel vorkommen, aneinander weiter, sozusagen wie eine Staffel, nichts geht verloren, alles bleibt im Spiel und das fordert sowohl vom Schreibenden als natürlich auch vom Lesenden ein großes Maß an Konzentration und Aufmerksamkeit.⁹⁵

Dass die Wiederholungs- beziehungsweise Zitationsmuster auf ganz verschiedenen Ebenen korrelieren und einander wechselseitig verstärken, soll abschließend noch einmal exemplarisch ausgeführt werden. Erinert sei hier an Onkel Johns ‚Rohrstock im Rücken‘ und die abwesende Peitsche in *Safari*, die dann jedoch überraschend aufblitzt als eine, die derjenige zu spüren bekommt, der „nach fünf noch ein Messer wirft“ (*Verbrecher*, S. 116). Über den Rohrstock im Rücken des ‚Arenenbeherrschers‘ Onkel John machen wir eine Zeitreise ins 19. Jahrhundert und an den Anfang des 20. Jahrhunderts und folgen einer Verknüpfung der Zähmung des Tieres mit der Erziehung des Menschen. Die Einebnung des Mensch-Tier-Gegensatzes in der Zähmung beziehungsweise Erziehung ist auf beunruhigende Weise wenig metaphorisch. Von Onkel John kommen wir zu seinem Bruder Carl Hagenbeck, der in *Von Tieren und Menschen* Tiere als ‚Mitglieder der Familie‘, das heißt ‚wie Kinder‘ behandelte.⁹⁶ In der Methode der ‚zahmen Dressur‘, die sich bald als Standard für Zoo- und Zirkustiertrainer durchsetzte, waren Erziehung, Zähmung und Dressur nicht weit voneinander entfernt.⁹⁷ Über die ‚Illusion ungezähmter Wildnis‘⁹⁸ bei

94 HOPPE/KASATY, 2007, S. 157f.

95 Ebd., S. 151. Vgl. hierzu auch GÜSKEN, die dies als ein ‚deterritorialisierendes Anknüpfen‘ liest (vgl. GÜSKEN, 2012, S. 20).

96 Vgl. hierzu AMES, 2003, bes. S. 133f.

97 Vgl. ebd., S. 132f. Ames konstatiert diesbezüglich: „Ungeachtet seines Originalitätsanspruchs im Falle der ‚zahmen Dressur‘ profitierte Hagenbeck von allgemeineren Ansätzen der Reformpädagogik der Zeit.“ (S. 133).

98 Vgl. ebd., S. 124.

Hagenbeck stoßen wir auf einem weiteren Weg und über mehrmalige ‚variierende Wiederholungen‘ auf den kolonialen Diskurs und die Völkerschauen – und in der ‚Arena‘ (dem Zirkus, dem Zoo, der Völkerschau) auf die Medialisierung von Herrschaftsverhältnissen.

Ist der ‚Rohrstock‘ fiktionaler als die ‚Peitsche nach fünf Uhr‘? Oder sind diese wiederum faktualer als die Peitschen, mit denen Iweins Löwenritter zu kämpfen hat? Ist die abwesende, durch den Rohrstock ersetzte Peitsche im zoologisch-zirkensischen Hagenbeck-Universum fiktional oder faktual? Die Frage der Referenzialität der Herrschaftsformen und -instrumente lässt sich angesichts der Überlappungen semantischer Felder kaum eindeutig beantworten, was keineswegs heißen soll, dass sie obsolet wäre. Ganz im Gegenteil ist ihre Virulenz in Hoppes Texten, insbesondere in *Iwein* und *Safari* (und in enger Bindung an den ‚Löwen‘) gestaltet: als verunsicherndes Zusammenspiel von An- und Abwesenheiten, als ‚Modus der Potenzialität‘.

Mit jedem weiteren Hoppe-Text geraten die ohnehin beweglichen, verschiebbaren semantischen Felder erneut in Bewegung. Fasst man den Vorbehalt gegenüber linearem Erzählen als Grundlage der Poetologie Hoppes, so lässt sich dieser auch auf ihre eigene ‚Werkgeschichte‘ beziehen. Dinge kehren wieder und weisen auf zeitlich Früheres zurück. So wie in Hoppes intertextuellem Verweissystem Zeitreisen in die Geschichte unternommen werden, so ziehen sich im autointertextuellen Verweissystem Zeitreisen durch Hoppes Werkgeschichte. In beiden Fällen wird eindeutige narrative Sinnbildung durch permanente De- und Resemantisierung gestoppt, die ‚endlose Variation‘ wirkt auf bereits geschriebene Texte zurück, schreibt sie weiter.

Dass die Überlappungshäufigkeit der semantischen Felder um den Löwen herum besonders auffällig steigt, verdient gesonderte Betrachtung. Es könnte mit dem Verhältnis der anthropologischen Opposition ‚Mensch versus Tier‘ zur ethnologischen ‚Mensch versus Mensch‘ zusammenhängen, mit Alteritätskonstruktionen und -dekonstruktionen. Es könnte ebenso durch das außerordentliche kultur- und speziell literaturgeschichtliche ‚Gepäck‘ bedingt sein. Dass bemerkenswert viele ‚Nachbarn‘ des Löwen auf dieser semantischen Felderkarte des Hoppe’schen Textuniversums literarisch bereits präfigurierte Wörter sind, ist kein Zufall. Über die Löwen in *Safari* und *Iwein Löwenritter* sind hochgradig disparate Aspekte und Ebenen miteinander verschränkt. Die Korrelation dieser Ebenen ist gebunden an die Gestaltung semantischer Felder, die um den Löwen angeordnet sind – die ihn einschließen und von denen ausgehend unterschiedliche diskursive Horizonte miteinander verknüpft werden. Das Verhältnis des Löwen zum Menschen sowie die

Mensch-Tier-Grenze insgesamt (diverse Überschreitungen eingeschlossen) sind zentral, aber eben in beiden Texten auf unterschiedliche Weise.⁹⁹

Der Zugang über semantische Felder schließt bisherige Überlegungen in anderen Terminologien keinesfalls aus, sondern spezifiziert diese vielmehr und richtet die Aufmerksamkeit auf das Sprachmaterial.¹⁰⁰ Am Ende steht die Abwesenheit der Behauptung, nun zu wissen, was Löwen sind – sie in ihren ‚Sprüngen‘ durch das Hoppe’sche Textuniversum nachzuvollziehen, bedeutet mehr ‚auf‘ als ‚hinter‘ die Sprache zu blicken.¹⁰¹

99 Auf verschiedenen Ebenen geht es in *Iwein Löwenritter* um die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier, zum Beispiel in der Gestaltung des Ritter-Löwe-Verhältnisses (Freundschaft, Treue „Löwenherz [...] Menschenherz“, *Iwein*, S. 136), aber auch in der Begegnung Iweins mit dem Mann in Gestalt eines Ungeheuers, der die wilden Tiere hütet. Insbesondere auch Iweins Verwandlung im Wald, die als eine Verwandlung ins Tier beschrieben wird, fällt in dieser Hinsicht ins Auge (vgl. ebd., S. 108). In *Safari* hingegen sind die Mensch-Tier-Grenze und ihre Überschreitungen mit ganz anderen historischen Diskursen (Kolonialismus, Reformpädagogik usw.) und nicht zuletzt einer ‚politischen Zoologie‘ verknüpfbar.

100 In diesem Sinne hebt auch Busse das Potenzial der Überlagerungen zwischen linguistischer Semantik und Intertextualitätstheorie im Kontext einer kulturwissenschaftlichen Semantik hervor, in deren Rahmen die Frame-Semantik an die Diskursanalyse anknüpfend einen Beitrag liefern und die literatur- und kulturtheoretische Rezeption Saussures durch den Poststrukturalismus (Barthes, Kristeva, Lacan, Lévi-Strauss) weiterdenken könne (vgl. BUSSE, 2012, S. 815f.).

101 In Heiterkeit „[m]ag man mit dieser Einschätzung auch der ‚meisterhaften Suggestion‘ der Autorin selbst verfallen“ (GÜSKEN, 2012, S. 151) oder verfallen sein. Abschließend sei hierzu ein ‚Suggestions‘-Echo aus einem Interview Hoppes mit Kasaty zitiert: „Ich bin kein Fallensteller, sondern ich gehe mit Bildern so um, wie ich sie sehe, wie ich sie für ursächlich stimmig halte. Literaturwissenschaft geht aber immer dahinter. Dabei geht es doch einzig darum, auf die Dinge und nicht hinter die Dinge zu schauen“ (HOPPE/KASATY, 2007, S. 142).

LITERATUR

Primärliteratur

- HOPPE, FELICITAS, Abenteuer – Was ist das? (Göttinger Sudelblätter), Göttingen 2010.
- DIES., „Das Pferd weiß mehr als sein Reiter“, in: Sprache im technischen Zeitalter 40 (2002), S. 142-155.
- DIES., Iwein Löwenritter. Erzählt nach dem Roman von Hartmann von Aue, Frankfurt a. M. ²2009 [2008].
- DIES., Johanna. Roman, Frankfurt a. M. 2008 [2006].
- DIES., Paradiese, Übersee. Roman, Frankfurt a. M. 2006 [2003].
- DIES., Pigafetta. Roman, Reinbek 1999.
- DIES., Verbrecher und Versager. Fünf Porträts, Frankfurt a. M. 2006 [2004].
- DIES./HAMANN, CHRISTOF, „Weshalb ich, was Junghuhn betrifft, nichts als eine flüchtige Bekanntschaft bin“ – Felicitas Hoppe im Gespräch mit Christof Hamann, in: Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen (Poiesis 5), hg. von C. H./ALEXANDER HONOLD, Göttingen 2009, S. 227-237.
- DIES./KASATY, OLGA OLIVIA, Ein Gespräch mit Felicitas Hoppe, in: Entgrenzungen. Vierzehn Autorengespräche über Liebe, Leben und Literatur, hg. von O. O. K., München 2007, S. 131-168.

Sekundärliteratur

- ABEL, CARL, Über die Unterscheidung sinnverwandter Wörter und das Werden des Sinns, in: DERS., Sprachwissenschaftliche Abhandlungen, Leipzig 1885, S. 189-226, <http://www.archive.org/details/sprachwissensch00abel>, 1.1.2015.
- ABEL, JULIA u. a., Narrative Sinnbildung im Spannungsfeld von Ambivalenz und Kohärenz. Einführung, in: Ambivalenz und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Strukturbildung (Schriftenreihe Literaturwissenschaft 81), hg. von DERS. u. a., Trier 2009, S. 1-11.
- AMES, ERIC, Wilde Tiere. Carl Hagenbecks Inszenierung des Fremden [aus dem Engl. von ALEXANDER HONOLD], in: Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen (Zeitschrift für Germanistik. Beiheft N. F. 2), hg. von A. H./KLAUS R. SCHERPE, Bern u. a. ²2003, S. 113-136.
- BENZ, JUDITH, Die Zähmung des Truchsessens. Die Keiefigur in Felicitas Hoppes *Iwein Löwenritter* und Hartmanns von Aue *Iwein*, in: Geschichten des Reisens – Reisen zur Geschichte. Studien zu Felicitas Hoppe (Schwedische Studien zur deutschsprachigen Literatur 1), hg. von THOMAS HOMSCHEID/ESBJÖRN NYSTRÖM, Uelvesbüll 2012, S. 137-157.

- BORGARDS, ROLAND, Löwen. Poetik und Politik der Tiere bei Brockes, Ridinger und Buffon, in: Poetik des Wilden. WOLFGANG RIEDEL zum 60. Geburtstag, hg. von FRIEDERIKE GÜNTHER/JÖRG ROBERT, Würzburg 2012, S. 149-178.
- BUSSE, DIETRICH, Semantik, München 2009.
- DERS., Frame-Semantik. Ein Kompendium, Berlin/Boston 2012.
- BUTZER, GÜNTHER/JACOB, JOACHIM (Hg.), Metzler Lexikon literarischer Symbole, 2., erw. Aufl., Stuttgart 2012 [2008].
- CATANI, STEPHANIE, Metafiktionale Geschichte(n). Zum unzuverlässigen Erzählen historischer Stoffe in der Gegenwartsliteratur, in: Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungreisen (Poiesis 5), hg. von CHRISTOF HAMANN/ALEXANDER HONOLD, Göttingen 2009, S. 143-168.
- CLARKE, DAVID D./NERLICH, BRIGITTE, Semantic Fields and Frames. Historical Explorations of the Interface between Language, Action and Cognition, in: Journal of Pragmatics 32 (2000), S. 125-150.
- COLLINS, ALLAN M./LOFTUS, ELIZABETH F., A Spreading Activation Theory of Semantic Memory, in: Psychological Review 82 (1975), S. 407-428.
- ECO, UMBERTO, Einführung in die Semiotik, übers. von JÜRGEN TRABANT, München 1972.
- ERTZDORFF, XENIA VON, Hartmann von Aue. Iwein und sein Löwe, in: Die Romane von dem Ritter mit dem Löwen (Chloe 20), unter red. Mitarb. von RUDOLF SCHULZ hg. von DERS., Amsterdam/Atlanta 1994, S. 287-311.
- FEDER KITTAY, EVA/LEHRER, ADRIENNE, Introduction, in: Frames, Fields, and Contrasts. New Essays in Semantic and Lexical Organization, hg. von ADRIENNE LEHRER/EVA FEDER KITTAY, Hillsdale u. a. 1992, S. 1-18.
- FRANK, SVENJA, Inzest und Autor-Imago im Marionettentheater. Zum Identitätskonzept in Felicitas Hoppes *Paradiese, Übersee*, in: Felicitas Hoppe: Das Werk (Philologische Studien und Quellen 251), in Zsarb. mit STEFAN HERMES hg. von MICHAELA HOLDENRIED, Berlin 2015, S. 49-68.
- FROMHOLZER, FRANZ, Rote Karten für weiße Hemden. Die Farbenlehre des *Blason des Couleurs* in Felicitas Hoppes *Johanna*, in: Geschichten des Reisens – Reisen zur Geschichte. Studien zu Felicitas Hoppe (Schwedische Studien zur deutschsprachigen Literatur 1), hg. von THOMAS HOMSCHEID/ESBJÖRN NYSTRÖM, Uelvesbüll 2012, S. 109-135.
- GRANDY, RICHARD, In Defense of Semantic Fields, in: New Directions in Semantics, hg. von ERNEST LEPORE, London u. a. 1987, S. 259-280.
- GREIMAS, ALGIRDAS JULIEN, Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen, übers. von JENS IHWE, Braunschweig 1971.
- GÜSKEN, JESSICA, Geo-Narration: Reisen als poetisches Prinzip. Überlegungen zur Logik des Erzählens in Felicitas Hoppes *Verbrecher und Versager*, in: Geschichten des Reisens – Reisen zur Geschichte. Studien zu Felicitas Hoppe

- (Schwedische Studien zur deutschsprachigen Literatur 1), hg. von THOMAS HOMSCHEID/ESBJÖRN NYSTRÖM, Uelvesbüll 2012, S. 7-23.
- GUTJAHR, ORTRUD, Der Entdeckungsbericht des Anderen. Erreichte Intertextualität in Felicitas Hoppes *Pigafetta*, in: Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen, hg. von CHRISTOF HAMANN/ALEXANDER HONOLD, Göttingen 2009, S. 239-265.
- HAMANN, CHRISTOF, „Um die Wahrheit zu sagen...“ Felicitas Hoppes Reisen mit *Verbrechern und Versagern*, in: Felicitas Hoppe im Kontext der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (Angewandte Literaturwissenschaft 1), hg. von STEFAN NEUHAUS/MARTIN HELLSTRÖM, Innsbruck u. a. 2008, S. 105-117.
- HELLSTRÖM, MARTIN, „Ich sehe was, was du nicht siehst“ – Zur Position von Erzähler und Leser im Werk von Felicitas Hoppe, in: Felicitas Hoppe im Kontext der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (Angewandte Literaturwissenschaft 1), hg. von STEFAN NEUHAUS/MARTIN HELLSTRÖM, Innsbruck u. a. 2008, S. 27-39.
- HERBERMANN, CLEMENS-PETER, Felder und Wörter, in: Panorama der Lexikalischen Semantik, hg. von ULRICH HOINKES, Tübingen 1995, S. 263-291.
- HOLDENRIED, MICHAELA, Ein unbekannter Stubengenosse Schillers, das Tropenverdikt Ottiliens und die Suche nach dem Berbiolettenfell. Anmerkungen zur postmodernen Zitationspraxis und Autorschaft im Werk von Felicitas Hoppe, http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/kk/df/postkoloniale_studien/holdenried_hoppe.pdf [11.7.2005], 1.1.2015.
- DIES., „Mit leichter Hand von Hier in das Nichts“ – *Safari. John Hagenbeck (1866-1940)*, in: Felicitas Hoppe im Kontext der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (Angewandte Literaturwissenschaft 1), hg. von STEFAN NEUHAUS/MARTIN HELLSTRÖM, Innsbruck u. a. 2008, S. 119-131.
- JAHR, SILKE, Semantische Felder versus Wissensstruktur, in: *Folia Linguistica* 28 (1994), S. 399-412.
- LOTMAN, JURIJ M., Die Struktur literarischer Texte, übers. von ROLF-DIETRICH KEIL, München 1972.
- NYSTRÖM, ESBJÖRN, Eine Fahrt vom Feuilleton zum Roman. Der textuelle Ursprung von Felicitas Hoppes *Pigafetta* in ihrer FAZ-Serie *Reise um die Welt*, in: Geschichten des Reisens – Reisen zur Geschichte. Studien zu Felicitas Hoppe (Schwedische Studien zur deutschsprachigen Literatur 1), hg. von THOMAS HOMSCHEID/E. N., Uelvesbüll 2012, S. 25-57.
- PEETERS, BERT, Champs associatifs et champ axiologique, in: *Cahiers de lexicologie* 58 (1991), S. 45-61.
- PFISTER, MANFRED, Imitation und Intertextualität bei Robert Lowell, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien (Konzepte der Sprach-

- und Literaturwissenschaft 35), hg. von ULRICH BROICH/M. P., Tübingen 1985, S. 311-332.
- RIEGER, DIETMAR, „Il est à moi et je à lui“. Yvains Löwe – ein Zeichen und seine Deutung, in: Die Romane von dem Ritter mit dem Löwen (Chloe 20), unter red. Mitarb. von RUDOLF SCHULZ hg. von XENIA VON ERTZDORFF, Amsterdam/Atlanta 1994, S. 245-285.
- TÓTH, JÓZSEF, Ein Blick auf die Forschungsgeschichte und Methodik der Wortfelduntersuchungen, in: Tidsskrift for Sprogforskning 2 (2004), S. 91-102.
- TRIER, JOST, Altes und Neues vom sprachlichen Feld, in: DERS., Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie (Janua Linguarum. Series Minor 174), hg. von ANTHONY VAN DER LEE/OSKAR REICHMANN, Den Haag/Paris 1973 [1973b], S. 188-199.
- DERS., Sprachliches Feld, in: DERS., Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie (Janua Linguarum. Series Minor 174), hg. von ANTHONY VAN DER LEE/OSKAR REICHMANN, Den Haag/Paris 1973 [1973c], S. 200-205.
- DERS., Über Wort- und Begriffsfelder, in: DERS., Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie (Janua Linguarum. Series Minor 174), hg. von ANTHONY VAN DER LEE/OSKAR REICHMANN, Den Haag/Paris 1973 [1973a], S. 40-65.
- ZYMNER, RÜDIGER, Uneigentliche Bedeutung, in: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte (Revisionen 1), hg. von FOTIS JANNIDIS u. a., Berlin/New York 2003, S. 128-168.